

Der Vulkan Tambora und das kleine Dorf Albisrieden

Streit um die Armensuppe im Hungerjahr 1817

„Zürich: Bedürftige stehen Schlange für kostenlose Lebensmittel.“ Solche Schlagzeilen und die Bilder dazu gehören zu diesen Jahren 2020 und 2021, nicht nur in Zürich – rund um den Erdball, in New-York, in Delhi, in Südafrika. Die Corona-Pandemie trifft Menschen völlig ungleich, oft unverschuldet hart.



*Corona-Armut: Schlange für Lebensmittel-Ausgabe, Hohlstrasse Zürich
(Quelle: Screenshot aus Video von Tele Züri über «Corona-Armut: Schlangen vor Essensausgaben werden immer länger», 17.10.2020, Bewilligung am 19.5.21 eingeholt bei Tele Züri)*

Spontane Aktionsgruppen, oft aus kirchlichem Umfeld, organisieren Soforthilfe und zusätzliche Essensausgaben, an der Langstrasse und in Altstetten. Der Staat reglementiert und organisiert Unterstützung, vor allem für Unternehmen. Betroffene kritisieren aus ganz unterschiedlicher Perspektive die Massnahmen der Regierungen. Parlamente diskutieren, ob die Unterstützungen «knauserig oder verantwortungsvoll» seien. „Corona-Kritiker“ gehen auf die Strasse. Und Harald Naegeli sprayt nächtlich während des Lockdowns einen Totentanz-Sensenmann auf das Denkmal von Hans Waldmann, mitten in Zürich an der Limmat.

Das «Jahr ohne Sommer» - die letzte grosse Hungersnot der Schweiz

Vor 205 Jahren traf ein Unglück vergleichbarer Dramatik die Welt - und so auch das kleine Dorf Albisrieden, eine gute Fusstunde von Zürich.

Das Jahr 1816 wurde in grossen Teilen der Welt zum „Jahr ohne Sommer“, dessen Ursache damals kein Mensch kannte. Schon der Winter zuvor war hart, ein Frühling fehlte, die Nässe blieb im Sommer liegen, es regnete endlos, viele Kulturpflanzen verfaulten. Die Ernten waren kläglich. Die Kühe gaben kaum mehr Milch, weil das Futter fehlte. Die Lebensmittelpreise stiegen massiv, im Kanton Zürich erreichten die Getreidepreise bis im Frühjahr 1817 das Drei- und Vierfache. Spätestens seit dem Winter waren die Vorräte in vielen Haushalten restlos aufgebraucht.

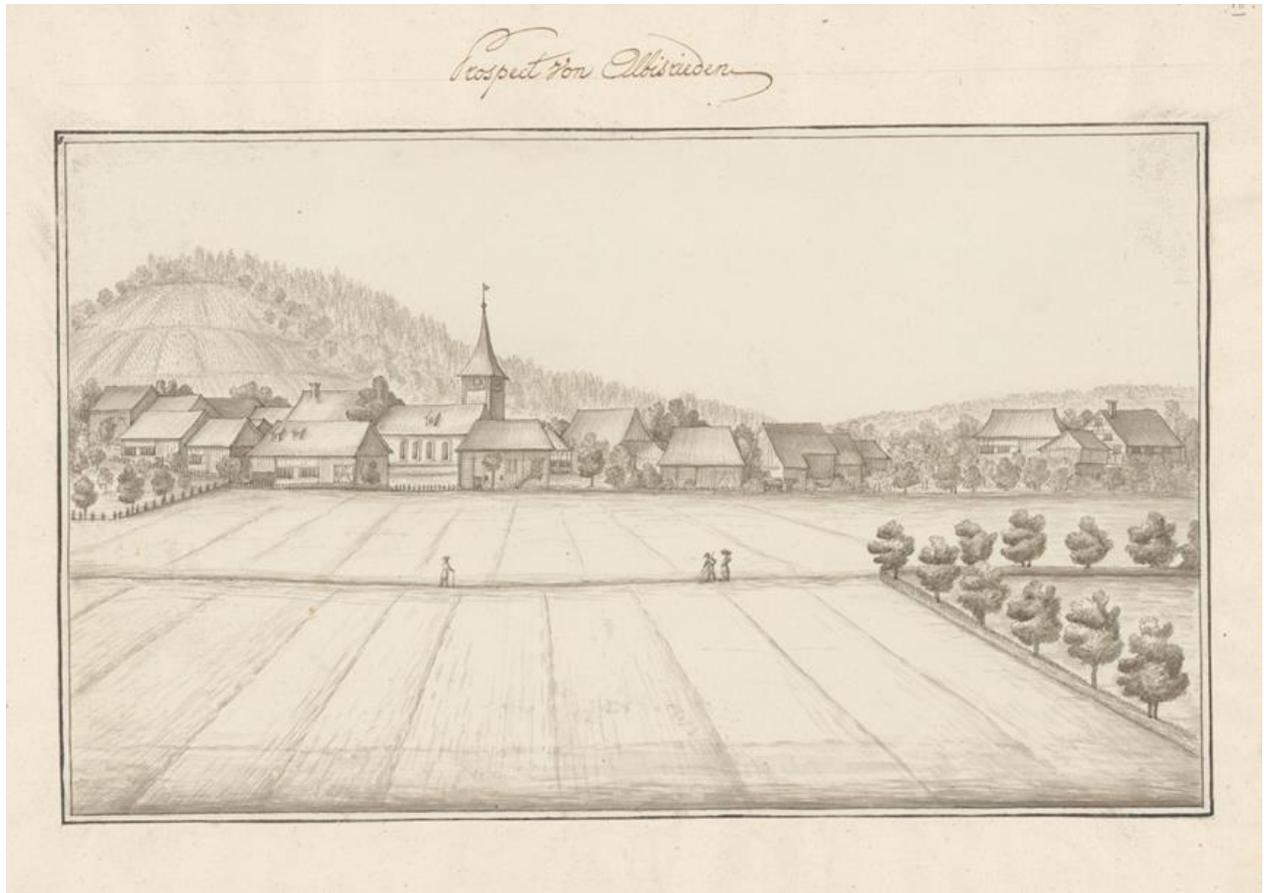
Die Hungerkrise, in der Schweiz die letzte grosse Hungersnot bis heute, traf die Menschen sehr unterschiedlich, am härtesten meist die Armen, die über kein eigenes Land, kein Vieh, keine Vorräte und kein Geld verfügten. Wirtschaftliche Einbrüche verschärften die Krise. So waren ab 1814 Massen von Heimpinnern arbeitslos, als gegen Ende der napoleonischen Kriege die «Kontinentalsperre» zwischen Europa und England nicht mehr hielt und billiges englisches Maschinengarn den Kontinent überflutete.

Heute wissen wir, dass der Hauptauslöser dieser Ernährungskatastrophe ein Vulkan-Ausbruch war, der die Erde im Laufe zweier Jahre ganz wörtlich verdunkelte. Der Vulkan Tambora auf der Kleinen Sundainsel Sumbawa, nicht weit von Bali, heute indonesisch, warf im April 1815 gewaltige schweflige Staub- und Aschenwolken aus, die sich allmählich über die Luftmassen der ganzen Welt verteilten, diese wie ein Schleier überschatteten und ihr den Sonnenschein raubten.

Albisrieden war kein «Hotspot» der Nahrungskrise, es wurde nicht mit der gleichen Wucht betroffen wie etwa das Zürcher Oberland mit seinen vielen Heimpinnern, wo einige Tausend Menschen, oft ganze Familien, starben. Aber die Reaktionen in diesem Dorf auf den Nahrungsmangel zeigen eindrücklich, wie ein Naturereignis soziale Unruhe stimulieren kann.

Im Jahr 1800 zählte Albisrieden 312 Einwohner. Sie verteilten sich auf rund 35 Häuser mit gut 70 Haushalten. Etwa zwei Drittel von ihnen trugen entweder den Namen Haller, Wydler, Guldener, Bockhorn oder Mathys. Fast alle Familien waren laut einem Vermögensverzeichnis von 1814 landwirtschaftlich tätig; ihr Vermögen an Haus, Land, «Capital» (verzinste Wertpapiere wie Schuldbriefe etc.) und «Fahrhabe» (beweglichen Gegenständen) war sehr unterschiedlich – knapp 20'000 Pfund besass der Reichste, 100 Pfund die Ärmste. Nur 5 Haushalte besaßen gar kein Land. Einige Albisrieder (vor allem auch ärmere) betrieben

noch ein Handwerk; sie traf die Krise hart, weil sie nichts mehr verkaufen konnten. Niemand hatte dafür bares Geld. Es herrschte «gänzliche Verdienstlosigkeit».



Albisrieden um ca. 1780, mit der damaligen Dorfkirche (bis 1816), Vorgängerin der heutigen Alten Kirche Albisrieden. Zeichnung von Jakob Kuhn.

*(Quelle: Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv;
Bewilligung für die Verwendung am 25.5.21 erhalten).*

Der Stillstand als Aufsicht- und Armenbehörde

Informiert sind wir über die lokale Entwicklung hauptsächlich durch Protokolle der damaligen Kirchenpflege, des "Stillstand" Albisrieden. Dieses Gremium war die lokale Aufsichtsbehörde in kirchlichen Fragen, die mit dem Pfarrer beriet und entschied, vom Kirchenbesuch bis zu den Kirchenfinanzen, dann auch die Schule organisierte, die Kontrolle in sittlichen Angelegenheiten ausübte und als Armen- und Vormundschaftsbehörde wirkte.

Das Gremium gab es seit dem 17. Jahrhundert, es erlebte dann einen Funktionsverlust nach dem Einmarsch der Franzosen 1798 in den turbulenten vier Jahren der Helvetischen Regierung, erhielt aber schon 1803 im Kanton Zürich erneut

ansehnliche Machtfülle: «*Da Religion und gute Sitten in jedem Staate die Stütze der öffentlichen Ordnung und des Ansehns der Gesetze sind, da besonders Kirchen- und Lehranstalten eine wachsame Aufsicht auf sittliche Ordnung und Unterordnung ... erfordern*», beschloss die neue, konservativere Kantonsregierung, es solle wieder «*in jeder Pfarrgemeinde des Kantons eine kirchlich-sittliche Aufsichtsbehörde, ein so geheissener Stillstand sein*». Die Kontrolle wurde wieder strenger.

Der Pfarrer hatte den Stillstand zu präsidieren. Seit 1814, also genau seit der auf Niederlage und Abdankung Napoleons folgenden Rückkehr zu alten Herrschaftsformen, der «Restoration», war der erst 24-jährige *Felix Caspar Weiss* als Albisrieder Pfarrer eingesetzt. Er war Stadtzürcher wie fast alle Pfarrer damals im Kanton, Sohn eines Pfarrers, wohnhaft in der Stadt, an der Augustiner-gasse. Die Kirche Albisrieden gehörte als Filialgemeinde zum Grossmünsterstift bis zu dessen Auflösung 1832 und hatte diesem bis Anfang 19. Jahrhundert als „Zehnten“ Getreide- und Geldabgaben zu liefern. Dafür schickte das Stift zu Gottesdienst und Pfarrbetreuung einen Geistlichen ins Dorf. So gab es in Albisrieden beim Kehlhof, der den Zehnten für das Stift einzog, nahe der Kirche, nur eine kleine Pfarrstube, in der meist der Stillstand beriet, aber kein eigenes Pfarrhaus - woran die Albisrieder lange Zeit auch kein Interesse zeigten: Bau und Instandhaltung wären zu teuer und weitere Ansprüche zu befürchten, erklärten sie schon 1671 auf einen ersten Vorstoss hin; es reiche, dass der Pfarrer jeden Sonntag ein Mittagessen erhalte, was die Gemeinde jährlich 24 Pfund Geld koste. So kam er jeden Sonntag nach Albisrieden zum Gottesdienst, bei schönem Wetter zu Fuss, bei Regen wurde er mit einem Pferd abgeholt. Pfarrer Weiss protokollierte die Besprechungen des Stillstands ausführlich, was uns heute immer noch die Möglichkeit verschafft, mit dabei zu sein - wobei wir so die Geschichte natürlich aus der Perspektive des Pfarrers wahrnehmen.

Mit dem Pfarrer gehörten zum «Stillstand» sechs bis sieben wichtige Männer im Dorf, mit einer Ausnahme alle lokalen Amtsträger, die meisten im Dorfvergleich sehr vermögend. Mit dabei waren 1816/17 die beiden *Hans Jakob Mathys*, Vater und Sohn: der Vater schon über 65, *Gemeinderatspräsident*, Wirt im «Rössli», der einzigen zugelassenen Wirtschaft im Dorf, mit grossem Abstand der reichste Albisrieder, mit drei Häusern, dem grössten Landbesitz, eigenen Reben am Hasenrain und mit dem meisten Vieh. Sein Vermögen war doppelt so gross wie das des Müllers, des Zweitreichsten im Dorf. Wie seine Vorfahren seit über 100 Jahren vereinigte Mathys lange Zeit die Ämter des Schulmeisters und des Kirchmeiers (Verwalter des grossen Kirchenguts der Gemeinde), des Sigristen und Vorsingers.

1809 musste Mathys Vater allerdings das *Amt des Kirchmeiers* nach einer heftigen Wahl-Debatte im Stillstand an *Hans Jakob Haller* abtreten. Haller war 1814 der Drittreichste im Dorf, weniger wegen seines eher durchschnittlichen Land- und Hausbesitzes als wegen seiner «Kapitalien» (Wertpapieren), die er sicher zum Teil seiner Frau (aus der begüterten Familie Bockhorn) verdankte. Als Verwalter des Kirchenguts und zudem noch Friedensrichter, gehörte er natürlich auch zum Stillstand.

Mathys Vater dagegen musste dann 1816 aus dem Stillstand austreten, als sein Amt des Gemeinderatspräsidenten nach einem neuen Zürcher Gesetz vom *Gemeindeammann* übernommen wurde, dem leitenden Beamten im Dorf, der als Vertreter der Kantonsregierung vor allem auch polizeiliche und richterliche Funktionen ausübte. Er wurde aus einem Dreivorschlag der Gemeindeversammlung von der Zürcher Regierung ernannt; so war er dem Dorf wie der Regierung gegenüber verpflichtet. Dieser Gemeindeammann, *Hans Kaspar Wydler*, gehörte aufgrund seines Vermögens und seines Landbesitzes im Dorf klar nicht zu den Reichen, eher zur zahlreichen unteren Mittelschicht von Kleinbauern.

Hans Jacob Mathys, Sohn, hatte die für seine Familie schwierige Stimmung im Dorf 1808 erfahren, als es darum ging, im frisch erbauten Schulhaus einen «Adjunkt» für seinen Vater als zweiten Lehrer zu bestimmen. Da es mit Felix Wydler neben Mathys Sohn noch einen zweiten, offenbar sehr kompetenten, wenn auch wesentlich ärmeren Anwärter auf diese Stelle gab, kam es zu einem heftigen Dorfstreit, der damit endete, dass der Erziehungsrat keinen der Kandidaten wählte, Mathys Sohn aber auf Zusehen hin als Helfer des Vaters weiterhin akzeptierte. Als *Schulmeister* kam so auch dieser Mathys Junior in den Stillstand.

Johann Haller, Gemeinderat und Armenpfleger, auch er begütert, verwaltete die Finanzen des Armenguts als separat ausgewiesenen Teil des Kirchenguts. *Hans Georg Wydler, Freihauptmann*, der viertreichste Albisrieder, muss von seiner Amtsbezeichnung her Vorsteher einer Zürcher Elitekompanie gewesen sein, laut Protokollen war er zuständig für die militärische Ausbildung der Albisrieder Schuljugend. Das einzige Mitglied ohne Amt war *Hans Konrad Wydler*. Ihn kann man wieder zur unteren Mittelschicht zählen.

Diese sechs oder sieben Männer standen jeweils nach dem Gottesdienst in der Kirche um den Taufstein, wenn es etwas zu besprechen gab, und warteten hier auf den Pfarrer, bis er die Gemeindemitglieder verabschiedet hatte. Daher trug das Gremium seit dem 17. Jahrhundert den Namen "Stillstand".

Juni/Juli 1816: Erste Unterstützungen «wegen der teuren Zeit» - Diskussionen im Stillstand

Vor dem Juni 1816 beschäftigten den Stillstand eine ganze Palette von Themen: vor allem der Abriss und Neubau der Kirche; verschiedene Ehestreitigkeiten; die Rückkehr eines armen Konvertiten (zum Katholizismus) nach Albisrieden als sein Heimatdorf; und immer wieder das Ersuchen einzelner armer Gemeindeglieder um Unterstützung, welche sie (in Form von Brot oder Geld) nach dem Gottesdienst an der Kirchentür erhielten.

Die Unterstützungen mehrten sich Ende Juni 1816. Während einer krankheitsbedingten Abwesenheit des Pfarrers erhielten vom Stillstand erstmals vier Albisrieder Haushaltungen Unterstützungen ausdrücklich "*wegen der teuren Zeit, da das Brot bis auf 13 Schilling gestiegen*". So erhielt etwa Schuhmacher Rudolf Wydler für seine Familie wöchentlich 2 Brote und ein Monatsgeld von 20 Schilling (was dem Taglohn entsprach, den der Stillstand im gleichen Jahr für Mithilfe beim «Fällen des Holzes» für die neue Kirche bestimmte). Nach der Genesung des Pfarrers wurde Mitte Juli beschlossen, «*diese sämtlichen 4 wegen der eingetretenen Teuerung gegebenen Unterstützungen nur bis zur Ernte fort dauern zu lassen, um dann wieder freie Hand über die Bestimmung derselben zu haben.*»

Nach der Ernte: «Reduzierung der Almosengenössigen»

So wurde am 20. Oktober 1816 eingehend diskutiert, «*ob man nicht jetzt, da die Ernte vorbei sei, auch jedermann wenigstens etwas Erdäpfel eingesammelt habe*», die spezifischen Unterstützungen gegen die Auswirkungen der Teuerung vorläufig einstellen sollte. Tatsächlich war die Kartoffelernte im Kanton etwas besser ausgefallen als der katastrophale Getreideertrag. Auch hatten im Jahr 1813 die Albisrieder in Erfüllung eines Regierungsauftrags einigen Armen je einen «Blätz» Pflanzland zugeteilt zum Kartoffelanbau auf dem «Gmeimery», der traditionellen Allmend (heute Stadion Utogrund, Freibad Letzigraben) was diesen Armen wohl in der Krise zu Gute kam.

Gegen einen Abbau der Hilfe wurde eingewendet, dass die Teuerung jetzt noch grösser sei als im Juli, dass die «*Zeitumstände noch immer schwer und der Verdienst gering*» sei und dass «*bei gänzlicher Aufhebung man doch wieder mit Bitten bestürmt werden müsse...*». Die «*andere Seite*» erklärte, dass das Kirchengut unmöglich längerfristig «*auf diesem Fusse fortfahren könnte*» und dass «*im Frühling der Zudrang von Unterstützungsbedürftigen noch grösser werde*». So «*wurde einmütig beschlossen, einen Mittelweg einzuschlagen*» und die Unter-

stützung je nach Bedürfnis, Verdienst und *«Würdigkeit jeder Partei»* zu vermindern:

Allen wurde etwas weggenommen, den meisten auch Weniges gelassen. So beispielsweise dem Schuhmacher Rudolf Wydler, *«der nur 2 Kinder, aber jetzt fast gar keinen Verdienst hat»*, das Monatsgeld und $\frac{1}{2}$ Brot *«weggenommen, also $1\frac{1}{2}$ Brot wöchentlich gelassen.»* - *«Dem Färber Wydler, der zwar etwas verdient und nicht ganz das Zeugnis eines eingezogenen Lebens erhalten kann, jedoch eine sehr schwere Haushaltung von 6 Kindern hat, wurden das Monatsgeld und 2 Brote weggenommen, also 3 Brote gelassen.»* Dagegen wurde einer alleinstehenden Geschiedenen, *«die den ganzen Sommer verdienen konnte, auch einen liederlichen Wandel führt»*, ihr Brot ganz weggenommen. Hier wird deutlich, wie auch moralische Kriterien für das Amtsverständnis des Stillstands wesentlich waren.

Nach dieser *«Verminderung der ausserordentlichen Unterstützungen»* wurden im November auch die *«regelmässigen Almosengenössigen»* auf ihre *«Würdigkeit und Bedürfnisse»* hin untersucht, da auch unter ihnen einige sein mochten, *«bei denen nach der gegenwärtigen Lage des Kirchengutes eine etwelche Reduzierung ratsam sein dürfte»*. Offensichtlich fiel es dem Stillstand bei dieser altbekannten Gruppe von 7 Personen (Haushaltvorständen) schwerer, die Unterstützungen zu kürzen. Einzig einer Frau wurden beide Brote weggenommen, *«da sie noch bei Kraft ist, einen Sohn bei sich hat, der verdient, und sie oft dem Bettel nachläuft»*. Vier Personen wurden zusätzlich bei der jährlichen Verleihung der Winterkleider berücksichtigt (je nach Person Mantelstoff, Schuhe, Strümpfe).

Eine Woche nach der *«Reduzierung der Almosengenössigen»* fand die *«Aufrichtung des Dachstuhls auf der Kirche»* statt, für die zusätzliche Arbeitskräfte benötigt und verköstigt werden mussten. Dabei gab es *«auf den wirklich arbeitenden Mann 1 Mass Most, $\frac{1}{2}$ Brot und $\frac{1}{2}$ Pfund Käse täglich»*, den Kindern, die zum *«Ziegelbieten»* gebraucht wurden, etwas Most und Brot, am Ende dann für die Mitarbeitenden ein kleines Mahl, *«bestehend in Suppe, Gemüse und zweierlei Fleisch und Wein, jedoch in mässigem Quantum»*.

«Allgemeine Armenunterstützung» - aber wie?

Äusserst prekär wurde die Ernährungssituation dann im folgenden Winter: Ende Januar 1817 ersuchten 17 Albisrieder Bürger gemeinsam um «*etwelche Unterstützung aus dem Kirchengut nach früherem Beispiel*», wie der Pfarrer dem Stillstand am 2. Februar berichtete. Mit «früherem Beispiel» ist wohl die letzte, sehr grosszügige Unterstützungsaktion gemeint, die 1799 erfolgt war, während der Helvetik, als nach der ersten Schlacht um Zürich österreichische Truppen die Stadt besetzten und die französischen Truppen sich über Monate von Mai bis September in Albisrieden einquartierten und Keller, Scheunen, Äcker so schlimm plünderten, dass die Dorfbehörden einen bitteren Klagebrief an die Oberbehörde schrieben und das Kirchengut durch Unterstützungen verschiedenster Art in diesem Jahr 10'600 Pfund verlor.

Der Stillstand ging am 2. Februar 1817 sofort auf das Unterstützungs-Anliegen ein und beschloss, den Gemeindeammann und den Freihauptmann in den Aargau zu schicken, um dort nach Kartoffeln «*zu einem billigeren Preis*» [als in Zürich] Ausschau zu halten. Gleichzeitig fand der Stillstand «*einmütig*», dass die Bedürfnisse der 17 Bürger nach Unterstützung wohl doch sehr unterschiedlich seien, und setzte eine Kommission ein, die mit einer mündlichen Befragung der einzelnen Hausväter nach der Grösse des Haushaltes, vorhandener Vorräte und des wöchentlichen Verdienstes eine «*unparteiische Klassifikation*» ermöglichen sollte: Zu einer ersten Klasse zählten jene, die entweder keine Vorräte oder gar keinen Verdienst hatten, eine zweite, in welcher beides vorhanden, aber nicht ausreichend da war, und eine dritte Klasse, die im Moment als «*der Unterstützung noch nicht bedürftig anerkannt*» wurde.



Erinnerungsmedaille an die Teuerung von 1817 im Ortsmuseum Albisrieden. Die Blättchen rund um die Medaille erinnern an Höchstpreise für einzelne Lebensmittel, in Gulden (fl.) und Schilling (fs). (Foto: Hans Amstad, e-Mail vom 17.5.2021)

Im Aargau fand die Delegation des Stillstands zwar schliesslich Kartoffeln in Othmarsingen zu kaufen, doch zu einem höheren Preis als erwartet und nur etwa ein Sechstel des gewünschten Quantums, weil der Finanzrat des Kantons Aargau nicht mehr erlaubte. So wollte man sich weiter erkundigen, *«zu was für Preisen allenfalls noch Korn auf dem Markte oder auf Privatkornböden zu kaufen sein möchte»*.

«Einrichtung einer Suppenanstalt» führt zu «Widerstand der Gemeinde»

Am Sonntag, dem 16. Februar, wurde laut Protokoll nach diesen Erkundigungen einmütig die Schwierigkeit anerkannt, *«auf irgendeine Weise nach frühern Beispielen mit Austheilung von Lebensmitteln zu unterstützen, ohne dem Kirchengute eine ungeheure, seine gegenwärtigen und mehr noch seine zukünftigen Kräfte allzu sehr übersteigende Last aufzuladen»*. Der Pfarrer schlug vor, nach dem Vorbild vieler Gemeinden eine *«Armensuppenausteilung»* zu veranstalten. Er legte *«eine genaue Berechnung mehrerer bereits angewandter Suppen-Rezpte*

vor», die ergab, dass sie das Kirchengut sehr viel billiger zu stehen komme und es so sehr viel einfacher sei, «*die Unterstützung proportionsmässig zu verteilen*». Auf «*künftigen Sonntag*» nach dem Gottesdienst war die Ankündigung und Einladung vorgesehen, «*mit dem Verdeuten, dass von nun an jede andere Unterstützung mit Ausnahme der Fest- und Monatsgelder der regelmässigen Almosengenössigen aufhören werde*».

Familie Bockhorn, seit etwa 100 Jahren Verwalter des Kehlhofs mitten im Dorf, in dem traditionell die Zinsen und Zehnten zur Weiterlieferung an die Stadt für das Grossmünsterstift gesammelt worden waren, stellte das Waschhaus für das Kochen der Suppe zur Verfügung; 1816 konnte die Familie den Lehenshof vom Grossmünster-Stift käuflich erwerben, weil die Gemeinde daran war, sich von allen Grundzinsen und Zehntabgaben loszukaufen, und das Grossmünster, dem Albisrieden zinspflichtig war, den Kehlhof nun nicht mehr als Lager brauchte. Freihauptmann Wydler übernahm «*die Ökonomie*», die Anschaffung des Kessels und der Lebensmittel sowie die Organisation der Suppenproduktion. Auch eine Köchin hatte man in Aussicht, die sich die Herstellung der im Almosenamnt in der Stadt ausgegebenen Suppe als Modell ansehen sollte.

Am folgenden Sonntag, 23. Februar 1817, als alles für die Zubereitung der Suppe bereit war, berichtete der Gemeindeammann, dass das Vorhaben des Stillstands in der ganzen Gemeinde «*entschlossenen Widerstand finde*» und die «*Unterstützungsbegehrenden*» sich zusammengetan hätten, die Suppe nicht anzunehmen, und sie den Stillstand bitten würden, sich am gleichen Abend zu versammeln, «*damit sie ihm ihre Meinung vortragen könnten*». Die Stillstands-Mehrheit aber fand, «*nach dem Antrage des Pfarrers, dieses Begehren unziemend*». Nur eine Delegation von zwei Mitgliedern, nämlich der Pfarrer und der Kirchmeier, sollte sich ins Schulhaus als Versammlungslokal der widerständigen Gemeindemitglieder begeben, «*um die allfälligen Meldungen abzunehmen*».

Zur Anmeldung für die Suppenausgabe erschien niemand. Im Gegenteil: Die Proteste dagegen mehrten sich, von Männern wie von Frauen, die sich auch im Haus des Dorfweibels (des Amtsdieners und -boten) trafen, um sich abzusprechen. So wurden an diesem Sonntag, vor der Kinderlehre, am Ort des öffentlichen Gottesdienstes im Trottegebäude der Familie Mathys (die Kirche war mitten im Bau), von einer Albisriederin «*spottende und ehrenrührige Worte laut und auf störende Weise betreffend die Suppenanstalt geäussert*». Am Montag rief die Frau des Tischmachers Knaben, die einen Umzug veranstalteten, in die Stube und fragte sie mehrere Male, «*ob sie noch nicht bei dem Suppenhauptmann Georg Wydler gewesen*», machte ihn damit «*auf eine höchst unbedacht-same und ungeziemende Weise bei der Schuljugend, deren natürlicher Vorsteher er ist, lächerlich*», wie der Pfarrer später schreibt. Dann schickte ihm die Frau

des Brauers *«unter sehr ehrenrühri-gen Ausdrücken und dem Schimpfnamen Suppenhauptmann»* Bettler und Landstreicher zu, *«unter dem Vorwande, als ob da Suppe ausgeteilt werde»*. Der Dorfweibel soll auf offener Strasse, vor den Ohren zweier Stillständler, geäussert haben, *«das seien schlechte Männer, die im Stillstand für die Suppe gestimmt hätten»*. Der Dorfwächter beschimpfte den Freihauptmann persönlich.

Der Konflikt spitzt sich zu – ein oberamtlicher Befehl wird verlesen

Am 2. März *«versammelte der Pfarrer den Stillstand Morgen frühe vor der Predigt»*. Der Freihauptmann hatte acht schimpfende und spottende Albisriederinnen und Albisrieder angezeigt. Klar war, dass die *«betreffenden Gemeindebürger»* wollten, dass man sie wie in früheren Fällen mit Mehl oder Geld unterstütze *«oder ihnen das, was man zur Suppe brauchte, trocken verteilen sollte.»*

Es gebe aber keine Gründe, jetzt von der Suppe abzugehen, erläuterte der Pfarrer und *«gab dem Stillstand zu bedenken, dass einerseits der Stillstand nach reifer Überlegung, und hauptsächlich um dem unverschämten Zudrange abzu-helfen, die Veranstaltung getroffen habe»*, auch weil es die zweckmässige Art der Unterstützung sei, andererseits aber, weil *«es sich um die Frage handle, ob der Stillstand als Behörde einiges Ansehen behalte oder aber sich von einer Masse von Menschen, die gleich im Anfange sich auf eine nicht gebührende Weise mit heimlichen Umtrieben und Verabredungen um Unterstützung gemeldet, hierauf dem Stillstande sehr Ungebührliches zugemutet und seitdem in Rede und Tat sich auf eine unanständige Weise betragen haben, befehlen und beherrschen lassen solle»*.

Mit Ausnahme von Gemeindeammann Wydler waren alle Stillständler einverstanden, dass nach der Predigt der vor 8 Tagen angekündigte Beschluss zur Suppen-Austeilung wiederholt werde, weshalb *«alle wirklich Armen und Dürftigen zum letzten Male wohlmeinend aufgefordert werden, sich deswegen diesen Nachmittag um 2 Uhr im Schulhaus zu melden, wenn sie sich nicht aller und jeder Unterstützung verlustig machen wollen»*.

Am Nachmittag, in einer zusätzlichen Zusammenkunft, erfuhr der Stillstand dann, dass zur Suppenausteilung *«zum zweiten Mal kein Mensch erschienen sei»*. In dieser Sitzung wurden auch sechs vom Freihauptmann angezeigte Personen, die der Pfarrer *«zur Verantwortung vor den Stillstand hatte zitieren lassen»*, einzeln verhört und ermahnt. Aber *«da nun frecher Trotz bei den einen und hartnäckiges Leugnen bei den andern den Stillstand überzeugen mussten, dass er für sich allein hier nichts mehr wirken könne»*, überliess man es dem Gutdünken des Pfarrers, ob er die ganze Sache dem Oberamt (der Bezirksver-

waltung) melden wolle. Er orientierte dann im Laufe der Woche den Oberamt-
mann ausführlich über den Verlauf der Sache und ersuchte ihn um «*seinen wei-
sen Rat und obrigkeitlichen Schutz*».

Das Resultat war ein «*oberamtlicher Befehl*», der am folgenden Sonntag,
9. März, in Abwesenheit des Gemeindeammanns, «*der nicht in der Kirche war*»,
durch den Schuladjunkt den Kirchgängern öffentlich verlesen wurde:

Das Oberamt habe «*mit Missbelieben die ungeziemenden Betragungen und Auf-
tritte*», welche «*im Laufe der abgewichenen Woche alldort unter der Armen
Klasse statt gehabt, vernehmen müssen*». Die Verteilung der zum Teil unentgelt-
lichen Armensuppe wird «*als den dermaligen besondern Zeitumständen in öko-
nomischen Berücksichtigungen des Kirchenguts sehr angemessen*» beurteilt,
auch «*namentlich die Sonderung der wirklich Armen und Verdienstlosen von
den weniger Bedürftigen*». So ergeht an alle Gemeindebürger «*der Oberamtliche
Befehl, sich dieser Verfügung des Ehrbaren Stillstands willig zu unterziehen,
und besonders auch an die dortige Armen Klasse die ernstliche Erinnerung,
dankbar diese wohlthätige Unterstützung anzunehmen und sich fürhin vor jeden
unruhigen und ungebürenden Schritten in Worten und Handlungen sorgfältig
zu hüten, ansonst sie als ungehorsame und unruhige Leute angesehen und be-
straft*» würden. Falls sie sich weigerten, die Suppe zu beziehen, hätten sie keine
andere Unterstützung zu erwarten. Der Gemeindeammann und die übrigen Be-
amten wurden ausdrücklich an ihre Pflicht erinnert, Fehlbare zur Ahndung an-
zuzeigen, «*ohne Ansehung der Personen*».

Schandschriften mit Drohung – Haft für Befehlsverweigerung

Der oberamtliche Befehl zeigte sofort Wirkung. An diesem Sonntag meldeten
sich gegen 50 Personen im Schulhaus für die Suppe an, wie zwei «*Abgeordnete*»
des Stillstands diesem noch am gleichen Tag berichteten. Sie brachten ein Ver-
zeichnis der Angemeldeten mit, das der Stillstand nach einem vom Oberamt ge-
billigten Massstab durchging, wonach «*jeder Haushaltung für so viele Perso-
nen, als von ihnen oder für sie nicht 30 Schilling verdient würden*», pro Person
eine Portion Suppe unentgeltlich ausgeteilt, «*den übrigen Personen aber die
Portion zu 1 Schilling gegeben werden sollte*». Doch beschloss man, bis die
Leute die Suppe kennen gelernt hätten, sich «*nur auf die umsonst auszuteilenden
[Portionen] zu beschränken*».

So spielte sich vom 10. März an die Austeilung der Suppe ein. Von den vorbe-
reiteten 50 Portionen wurden zwar nur für 22 Personen geholt, diesen Personen
aber 33 ausgeteilt, da man «*nötig fand, auf die Portion 1 ½ Kelle zu geben*». Die
«*ersten Proben*» verursachten «*eine unangenehme Störung*», weil ein kleiner

Teil des angeschafften Hafermehls verdorben war und, wenn auch mit besserem gemischt, «den Geniessenden Übelkeit verursachte». Als das bereinigt war, fanden alle die Suppe «nun sehr schmackhaft». In ihrer definitiven Fassung enthielt sie für 33 Portionen 24 Mässli Hafermehl, 1 Brot, ¼ Pfund Butter und Salz. Kaufen wollte die Suppe aber niemand.



Albert Anker, *Die Armensuppe* (1893). Ausschnitt.
(Quelle: Kunstmuseum Bern; Bewilligung für die Reproduktion erhalten am 31.5.21)

Einige kamen nach dem ersten Mal auch nicht mehr zur Austeilung, «weil ihnen zu wenig Portionen unentgeltlich zugesprochen worden wären». Besonders stark reagierte Margaretha Wydler, die Frau des Färbers Jakob, «mit trotzig Worten» und «mit ungeziemenden Ausdrücken». Sie stiess «laute Verwünschungen» aus gegen diejenigen, welche die Suppe eingerichtet hätten. Fast «einmütig» fand der Stillstand, «dass ein solcher frecher Ungehorsam gegen den Oberamtlichen Befehl» angezeigt werden müsse – einzig der Gemeindeammann erklärte, «mit dieser ganzen Sache nichts zu tun haben zu wollen». In seiner Position, vom Dorf gewählt, von der Regierung ernannt, für das Wohl des Dorfes, aber auch für die polizeiliche Ordnung zuständig, befand er sich in einer Situation, die unangenehm war.

Zugleich erfuhr der Stillstand, dass von neuem zwei «*Schandschriften*» gefunden wurden, die eine am neuen Kirchengebäude angeheftet, «*eine indirecte Drohung*», die andere an der Aussentür der Pfarrstube im Kehlhof, mit einer «*pöbelhaft niedrige[n] Anzüglichkeit auf Pfarrer und Stillstand*» - die Texte blieben uns offenbar nicht erhalten. Auch davon wurde dem Oberamt Anzeige erstattet.

Für Margaretha Wydler hatte die Anzeige harte Folgen, wie wir nicht aus dem Stillstandsprotokoll, aber aus dem Polizeiprotokoll des Zürcher Amtsgerichts wissen. Wegen «*Nichtbeachtung der obrigkeitlichen Befehle*» führte man sie ins Gefängnis in Zürich ab, aus dem sie nach acht Tagen Arrest wieder entlassen wurde. «*Einzig aus milder Betrachtung ihrer Lage und häuslicher Verhältnisse*» blieb sie von «*der sonst wohlverdienten körperlichen Züchtigung dermalen noch verschont*». Doch solle sie vor weiteren «*strafbaren Einflüsterungen und Wühlereien in Reden und Handlungen bei Gewärtigung ernsterer Strafen von Richters wegen gewarnt*» werden. Das Urteil verlas dann der Stillstand in Albisrieden sonntags nach dem Gottesdienst, als sie vom Weibel des Amtsgerichts, zusammen mit ihrem Ehemann, «*vorgeführt*» wurde, «*bei offener Türe*», also öffentlich, worauf «*bei verschlossener Türe*» an sie noch die «*zweckmässig erachteten Vorstellungen gemacht wurden. Auch dies wurde von den Beurteilten mit frecher Stirne und sichtbar ohne Eindruck angehört.*» Die Kosten für den Gefängnisaufenthalt musste sie selbst bezahlen. Doch wurde dem Färber vom Stillstand «*einzig aus Mitleid mit seiner zahlreichen Haushaltung 1 Gulden 20 Schilling an das Zuchthaus-Conto bewilligt.*»

Nur im Totenbuch finden wir die Information, dass ein Töchterchen von Margaretha Wydler am 9. März 1817 starb, also genau am Tag vor ihrem Auftritt bei der ersten Suppenausteilung, im Alter von 1 Jahr und 7 Monaten. Das war umso härter für sie, als sie bereits gut drei Monate davor, am 27. November 1816, ein Söhnlein im Alter von 2 Jahren und 3 Monaten verloren hatte.

Die Sterblichkeit unter Kindern während der Hungerkrise 1816/17 war in Albisrieden überhaupt hoch. Unter den 9 Toten des Jahres 1816 waren 5 Kinder, alle in der zweiten Jahreshälfte gestorben, und unter den 13 Toten des Jahres 1817 waren 7 Kinder, alle in der ersten Jahreshälfte gestorben. Alle diese Kinder wurden weniger als 12 Jahre alt. Gesamthaft erfuhr Albisrieden in diesen Jahren aber keine signifikante «Übersterblichkeit». Der langjährige Durchschnitt lag bei etwa 10 Toten. Vor und nach 1816/17 gab es Jahre, in denen die Zahl höher lag als 13. 1799, im Jahr der französischen Einquartierungen und Plünderungen im Dorf, verstarben sogar 21 Menschen. (Von ihnen litt die Mehrzahl an zwei verschiedenen Darminfektionen; zumindest eine davon galt als typische Kriegskrankheit.)

Vom Amtsgericht ebenfalls verurteilt wurden ein 43jähriger Alt-Seckelmeister der Gemeinde (also ein Finanzvorsteher) sowie ein 53jähriger Alt-Weibel *«wegen ihrer widerspenstigen Schritte und besonders lebhafter Teilnahme an der gegen die beschlossene Armensuppe hartnäckig gebildeten Opposition»*. Dem Alt-Seckelmeister warf man vor, dass er *«im Namen einer grossen Anzahl der Unzufriedenen vor dem Stillstand das Wort geführt habe»*, dem Altweibel, dass er die Zusammenkünfte zur Beratung gegen die angeordnete Suppen-Austeilung in seinem Hause zuliess und die Ansichten des Alt-Seckelmeisters teilte. Beide erklärten aber, dass sie zu keinen ruhestörenden Schritten Hand geboten hätten. Der Alt-Seckelmeister wies darauf hin, dass man lediglich *«zu erzwecken gesucht habe, dass sie wie in frühern Jahren statt Suppe Mehl beziehen, weil dadurch der Gemeinde Unkosten und den Bezüchern vermeinte Schande erspart werde»*. Sie blieben von einer ernsteren Strafe verschont, mussten aber wegen ihres *«widerspenstigen Betragens»* vor dem Stillstand Abbitte tun.

Beide Gerichtsprozesse hatten offenbar auch zum Ziel, die Urheber der Schandschriften oder *«Pasquille»* (Spott-Texte) an Kirche und Pfarrstube zu finden. Wie die Frau des Färbers beharrten auch der Alt-Seckelmeister und der Alt-Weibel in den Verhören fest darauf, nichts hievon zu wissen, sodass das Gericht entschied, die weitere *«Ausmittlung»* der Autoren dieser Schriften solle *«Gott und der Zeit anheim gestellt sein»*. Damit verstummte der öffentliche Protest.

Kartoffel-Diebstahl und staatliche Hilfe

Als aber der Pfarrer sich am 16. April 1817 eigens in die Gemeinde begab, um die Verteilung der eingekauften 50 Viertel Samen-Kartoffeln vorzunehmen, der Wächter die Bezugsberechtigten zusammenrief und diese mit dem Stillstand an den Ort hinkamen, *«wo die Erdäpfel in Schneider Hallers Keller verwahrt waren, zeigte sich zu allgemeinem Schrecken, dass die Türe mit Gewalt erbrochen und ein bedeutender Teil der Erdäpfel frecher und schändlicher Weise geraubt war»*. So konnte man den Bezüchern nur die Hälfte des bestimmten Quantums mitgeben. Der Gemeindeammann fand bei der Durchsuchung des ganzen Hauses auf Verlangen des Hauseigentümers hin keine Hinweise auf die Täter. So befand der Stillstand schliesslich *«einmütig, dass ein solcher Diebstahl von Lebensmitteln, die vielleicht verzehrt sein möchten, nur Gott und der Zeit anheim gestellt werden könne»*.

Dann schaffte Nahrungsmittelhilfe von verschiedener Seite etwas Erleichterung. Dem Armenpfleger gelang es Ende April 1817 im Auftrag des Stillstands, in Witikon noch 20 Viertel Hafer sowie 20 Viertel Kartoffeln zu kaufen, wobei die Kartoffeln *«zur Vervollständigung des zuerst festgesetzten Quantums verteilt»* wurden; auch wurden vom Stillstand *«Samenkartoffeln»* an Bedürftige *«um-*

sonst oder um einen billigen Preis» vergeben. Ebenfalls im April konnten durch Gefälligkeit des jungen Hauptmann Pestalozzi, Sohn eines Seidenhändlers in Zürich, 6 Säcke Reis, im Ganzen ca. 10 Zentner, gekauft werden. Anfang Mai erhielt der Stillstand zudem Kenntnis *«von dem landesväterlichen Beschluss der hohen Regierung, den Gemeinden des Kantons ein Quantum obrigkeitlicher Früchte [Weizen und Roggen] um herabgesetzte Preise zu überlassen»*, was *«mit einmütigem Danke gegen die hohe Landesregierung»* angenommen wurde. In der zweiten Juni-Hälfte erfolgte ein weiteres *«Anerbieten von Korn und Reis»* zu erniedrigtem Preis durch die kantonale Almosenpflege, wovon die Albisrieder gern Gebrauch machten. Die direkte staatliche Hilfe der Kantonsbehörden erreichte die Betroffenen somit erst spät.

Betroffen von der Teuerung waren auch die Handwerker am Bau der Kirche. Im Mai, also zu einer Jahreszeit, in der die Handwerksgesellen oft weiterwanderten und es leicht war, eine Beschäftigung im Bau zu finden, weil gegen Sommer die Baukonjunktur anzog, verlangte der Architekt der Kirche und Baumeister Hans Conrad Stadler eine tägliche Zulage von 1 Schoppen Most und 1/8 Brot, weil er *«sonst befürchten müsse, dass alle seinen Dienst verlassen und somit wider seinen Willen der Bau ganz stillstehen würde»*. Das wurde vom Stillstand gewährt, *«so lange bis der Brotpreis auf 12 Schilling gesunken sein werde»*, wogegen Stadler versprach, *«die Kirche dies Jahr noch in brauchbaren Stand zu stellen.»*

Mit der Getreideernte hörte die *«Pfarrsuppenanstalt»* am 27. Juli für alle auf, *«welche etwas zu schneiden [ernten] hätten»*, während die übrigen *«sie genießen sollten, bis die Ernte in den Preisen der Lebensmittel eine bedeutende Erleichterung herbeigeführt haben würde»*. Am 14. August erfolgte die Aufhebung für alle; die *«Dürftigsten unter den Gemeindebürgern»* sollten mit Reis weiter beliefert werden, unter ihnen eine Witwe, ein alter Weber, ein Indienne-drucker, der Färber, der Wächter, der Schuhmacher und der Alt-Weibel (mit ihren Familien).

Im Herbst konnte die Aufrichte des Kirchturms mit den Arbeitern gefeiert werden. Für das Festmahl im Schulhaus brauchte es 61 Pfund Rindfleisch, 22 Pfund Kalbfleisch, 44 Pfund Schaffleisch, 8 Pfund «Hammen», 2 Pfund Speck und 3 Pfund Pret (Brät)... Am 30. Oktober wurde die Turmspitze mit Wetterfahne und vergoldeter Kugel aufgesteckt, mit einer Pergamentschrift als Mitteilung an spätere Generationen im «Turmknopf», die an die Bauleistung, ihre Finanzierung aus dem dorfeigenen Kirchengut, an die beteiligten Personen und die besonderen Baumstände erinnerte:

«In diesem 1817ten Jahr war im ganzen Lande eine solche Teuerung, verbunden mit gänzlicher Verdienstlosigkeit, wie seit Menschengedenken nicht erlebt worden war. (...) Der Herr behüte alle, die dieses lesen, vor solcher Teuerungsnot!»

Danach war die Ernährungskrise kein Thema mehr in den Protokollen oder andern Quellen. Die Einweihung der Kirche am 28. Juni 1818 wurde offenbar wieder ganz unbeschwert im Dorf gefeiert, *«unter dem Zulauf einer unzähligen Volksmenge»*, mit passender Instrumentalmusik in der Kirche, einer Parade der jungen Mannschaft des Dorfes in Uniform, mit Most und Brot für die Schuljugend und einer *«Freudengabe»* für die *«wirklich Almosengenössigen»*.



Die 1818 neu eingeweihte Kirche Albisrieden, links die alte Taverne (Gasthaus), rechts vom Weg nach Uitikon die Kehlhoofscheune.

*(Quelle: Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv;
Bewilligung für die Verwendung am 25.5.21 erhalten)*

* * *

Fragt man abschliessend nach den Motiven für die gegensätzlichen Einstellungen im Konflikt um die Armensuppe, so ist die Argumentation der *Befürworter* relativ klar zu erkennen. Auch im Jahresrückblick auf das Hungerjahr 1817 galt die Hauptsorge des Pfarrers, *«bei der ausserordentlichen Einbusse, welche das Kirchengut in diesen Zeiten erleide»*, der Erhaltung eines gut geäufteten Kirchen- und Armenguts, wie es den darauf stolzen Albisriedern im ganzen 18. Jahrhundert zur Verfügung gestanden hatte: *«dass auch wir den Nachkommen wenigstens eine Anlage zu einem wachsenden Fond übergeben können»*. Die Armensuppe erschien nach Vorbildern in der Stadt und in andern Gemeinden als

rationellere und günstigere Alternative zur Verteilung von teuren Lebensmitteln oder Bargeld.

Diese Armensuppen-Unterstützungsaktion kostete 1816 und 1817 insgesamt rund 2000 Pfund. Hinzu kamen 1816-18 aber die Kosten für den Bau der Kirche, die insgesamt gut 43'000 Pfund betragen und so den Voranschlag wegen der Teuerung und zusätzlicher Anschaffungswünsche um die Hälfte überstiegen. So musste der Stillstand von Albisrieden im Jahr 1820 dann tatsächlich die Kantonale Almosenpflege um Aufnahme in die zu unterstützenden Gemeinden ersuchen, weil das Kirchengut wegen Kirchenbau, Teuerung und Armenunterstützungen so *«stark herunter geschmolzen»* sei, dass es fast unmöglich werde, die gesetzlichen Ausgaben und Besoldungen zu leisten.

Zum finanziellen Argument der Suppen-Befürworter kam ein ordnungs- und moralpolitisches hinzu: die Abwehr von *«unverschämten»* Ansprüchen, die durch heimliche Absprachen und *«Wühlereien»* dem Stillstand gegenüber von einem Kollektiv vertreten werden, welches ihm *«befehlen»*, ja ihn *«beherrschen»* will. Statt *«dankbar»* zu sein, sind die Armen *«ungehorsam»*. Dieses Kollektiv der *«Unterstützungsbegehrenden»* - es sind 22 Personen - erscheint (im Stillstandprotokoll) als *«Masse von Menschen»*, die sich unanständig betragen habe. Masse: ein damals neuer Begriff für eine grosse (handelnde) Menge von Menschen, der im Deutschen so erstmals 1793, also mitten in der Französischen Revolution auftauchte. Im Befehl des Oberamts werden die Betroffenen als *«Armen Klasse»* bezeichnet, die sich vor unruhigen Worten und Handlungen hüten möge. Auch wenn die Ausdrücke *«Masse»* und *«Klasse»* für das damalige 300-Seelen-Dorf etwas gross gewählt sein mögen: beide Wörter für ein handelndes Kollektiv machten im 19. und 20. Jahrhundert Karriere als zwei Schlüsselbegriffe der sozialen und politischen Auseinandersetzung.

Der sichtbarste Exponent der Befürworter, Pfarrer Felix Caspar Weiss, hat Albisrieden übrigens kurz nach der Einweihung der neuen Kirche verlassen und den Pfarrer-Beruf ganz aufgegeben zugunsten einer Lehrstelle für Deutsch und Latein in Zürich; er wurde dann Prorektor und Erziehungsrat.

Die Motive der *«Opponenten»* der Armensuppe sind weniger einfach zu fassen – ihre wohl einzigen schriftlichen Äusserungen in den angeschlagenen *«Schandschriften»* mit einer *«versteckten Drohung»* und *«einer pöbelhaft niedrigen Anzüglichkeit auf Pfarrer und Stillstand»*, lassen sich nicht finden.

Im Gerichtsurteil gegen zwei Wortführer des Protests, den Alt-Seckelmeister und den Alt-Weibel, heisst es, dass auch die Suppen-Gegner glaubten, der Gemeinde Unkosten zu ersparen, wenn sie statt der Suppe Mehl beziehen wollten, womit aber gleichzeitig *«den Bezüglern vermeinte Schande erspart werde»*. Es

ging also wesentlich um eine Verhinderung der Blossstellung, öffentlich die eigene Bedürftigkeit zeigen zu müssen, und der Scham, die Familie, gerade auch die Kinder, nicht mehr selber ernähren zu können. Diesen Verlust der Autonomie im eigenen Haushalt sahen sie von der öffentlichen Meinung als persönliches Versagen gespiegelt, eben als «Schande».

So ist es kein Wunder, dass auch mehrere Frauen als Wortführerinnen des Protests auftraten, wie übrigens «*aufmüpfige Weiber*» in vielen sozialen Bewegungen dieser Jahrzehnte mitwirkten. In der Gemeindeversammlung, im Gemeinderat, im Stillstand hatten sie keine Stimme. Sich offen zur Wehr zu setzen, die Wut öffentlich zu zeigen, auch nur verbal, führte zu Verurteilung, ja bis zu Gefängnisstrafe und Androhung «körperlicher Züchtigung». Immerhin zeitigte das scheinbar passive Mittel des Boykotts zunächst ein überraschendes Resultat: Niemand erschien zum Einschreiben für den Konsum der Suppe. Der Boykott endete rasch nach der Unterstützung der Befürworter durch den oberamtlichen Befehl. Gewiss war dafür der zunehmende Hunger mit ausschlaggebend.

Für das Entstehen der Opposition spielte vielleicht auch eine Rolle, dass die altergebrachte Ordnung seit dem Einmarsch der Franzosen und der Helvetischen Republik (1798-1803) nicht mehr so selbstverständlich unhinterfragt funktionierte wie zuvor. Der kurzfristige Machtverlust des Stillstands an einen demokratisch von allen Einwohnern gewählten Gemeinderat 1799-1803 veränderte die lokale Machtstruktur. Einfache Handwerker wie Glaser Caspar Haller und Tischmacher Johannes Guldener konnten nun Gemeinderatspräsident werden. Mit der Einquartierung der französischen Armee und den damit verbundenen Umtrieben und Plünderungen, lockerte sich zudem die traditionelle Disziplin im Dorf, wie wir aus andern Gemeinden wissen. Politische (Umsturz-)Bewegungen ergriffen grosse Teile des Kantons. Die teilweise Restauration der alten Verhältnisse 1815 gefiel nicht allen. So überrascht es nicht, dass sich gerade die Frau von Tischmacher Guldener so stark gegen die Akzeptanz der Armensuppe exponierte.

Typisch für solche Bewegungen scheinbar Ohnmächtiger war der personalisierte verbale Angriff, vor allem der Spott gegenüber den Mächtigeren. Das Phänomen war so wichtig, dass in einem Zürcher Gesetz von 1803 «*Schmähschriften oder Schmähreden gegen die Landes-Regierung oder die obrigkeitlichen Beamten*» explizit erwähnt werden und unter «*höhere Kriminalfälle*» fallen. Schriftliche Proteste an (Kirchen-)Türen hatten aber als Protestform eine weit ältere Tradition, wenn wir nur an berühmte Beispiele aus der Zeit der Reformation im 16. Jahrhundert denken. Diese Art der Polemik erregte Aufsehen, brachte ein Thema ins Gespräch.

Mündlich fand der Spott im mehrfach von Gegnerinnen verwendeten Wort «*Suppenhauptmann*» Ausdruck. Die Frauen wandten sich damit gegen eine wohlthätige Suppenausteilung von oben herab, die sie als Abhängige vorführte. Der Ausdruck verweist auf eine militärische Ordnungsvorstellung, die im Zusammenhang mit Hunger und Nahrung seltsam, ja komisch wirkt. Das Anstehen für die Armensuppe erschien den Protestierenden vielleicht als eine Art pseudomilitärisches Unterwerfungsritual, der Suppenhauptmann als Verkörperung der neu-alten Stillstands-Obrigkeit, welche über die Lebensmittel-Ressourcen in eigener Regie kommandieren und so demonstrieren wollte, dass sie besser wisse, was gut für die Betroffenen sei.

Zum Schluss nur eine Bemerkung. Die Welt hat sich in 200 Jahren drastisch verändert, technisch, ökonomisch, gesellschaftlich - auch wir Menschen haben uns mit geändert. Aber vielleicht erinnert diese Geschichte auch daran, dass wir uns in manchem doch mehr gleich geblieben sind, als uns lieb sein mag.

Zürich, Mai 2021

Felix Müller

Quellen und wichtigste Literatur:

Quellen: *Kirchgemeinde-Archiv Albisrieden:* Stillstand-Protokolle 1815-1818, im Band: Protokoll des Stillstandes in Albisrieden, 1814-1832. - Vermögens-Kataster 1816-1819. - Oberamtlicher Befehl, in der Kirche zu Albisrieden zu verlesen, 7. März 1817. - Diverse Bekanntmachungen und Briefe zu Armenunterstützung und Hungerkrise.

Staatsarchiv Zürich: B VII 211 28 Zürich Amtsgericht Polizeiprotokoll Juni 1816 - Mai 1817 (26.3.1817, Nr. 3, S. 151; 9.4.1817, Nr. 13, S. 158f.)

Stadtarchiv Zürich: Gemeindearchiv Albisrieden: VI.AR.C.1. Gemeinderatsprotokoll Band 1 1799-1839. - VI.AR.C.42.a:1 Brandassekuranzbücher Albisrieden Band 1 Nrn. 1-50, 55 und 56 1812-1845. - VIII.E.89.a.Haushaltrodel Albisrieden 1808-1816. - VIII.C.169 Totenbuch Albisrieden 1700-1859

Literatur: Hans Hubmann, Chronik der Kirche und der Kirchgemeinde Albisrieden. (Zürich) 1951. - Paul Bissegger, Die Kirche Zürich-Albisrieden von 1818. Ein Werk von Hans Conrad Stadler. Otelfingen 2012. - Heinrich Wydler, Die alte Kirche von Albisrieden I-V, in: Echo vom Uetliberg, Nrn. 17-21, 23.4.1932-21.5.1932. - Heinrich Wydler, Aus Albisriedens Vergangenheit: das grosse Kirchengut, seine Entstehung und Verwendung. Die Kirchengutsrechnung von 1726/27. In: Echo vom Uetliberg, 11, 19.3.1927. - Heinrich Wydler, Der Meyerhof oder Kehlhof in Albisrieden. In: Jahrheft Albisrieden, 5, 1955, S. 4-15. - Bruno Fritzsche, Albisrieden. Siedlungsentwicklung, in: Baukultur in Zürich. Wiedikon, Albisrieden, Altstetten, Zürich 2005, S. 87ff.